

erty and individual property rights in the West, compensation and gradual abolition (free birth, etc.) policies were designed to lessen the blow to individual fortunes and the economic disruption to societies. Engerman ends his essay with a discussion of post-emancipation economies, where long-term indentured servitude or contract sharecropping often took the place of diminished ex-slave labor.

Stephen Hodkinson's final essay moves the discussion from classical slavery to „forms of communal bondage" in Greece. Hodkinson compares the system of helotage in the ancient Spartan orbit with cases of modern unfree labor. In this case the potential similarities in unfree labor offer the author a chance of working by analogy with modern Russian serfdom and American sharecropping, rather than slavery itself. The author roams far afield for examples, including Europe, Latin America and Africa. The use of internal leaders and indirect rule in modern coerced systems becomes the analogical counterpart to Greek Helot communities and obligations. In a way Hodkinson works himself back to the methodology of Patterson. A dearth of society-specific information on coerced relationships within any given society requires a comparison that aims to illuminate a less documented form of coercion by a better documented one.

Overall this wide-ranging collection offers a stimulating illustration of the utility, challenges, and pitfalls entailed in the comparative historical approach to a major institution in world-historical perspective.

**Jochen Meissner/Ulrich Mücke/
Klaus Weber: Schwarzes Amerika.
Eine Geschichte der Sklaverei,
München: C. H. Beck Verlag, 2008,
320 S.**

Rezensiert von
Nikolaus Böttcher, Berlin

Der Handel mit Sklaven aus Afrika weitete sich im Verlauf des 15. Jahrhunderts zunehmend vom Mittelmeerraum auf den Atlantik aus. In einem Zeitraum von vier Jahrhunderten wurden nach 1492 schätzungsweise 12 Millionen Menschen über Häfen wie Elmina, Ouidah und Luan-da nach dem amerikanischen Kontinent verschleppt. Gleichzeitig mit der europäischen Expansion nach Amerika wurden die Kanarischen Inseln und die Azoren zu den wichtigsten Stütz- und Sammelpunkten des weiteren Zwangstransportes in eine fremde, „Neue Welt“. Sowohl auf den Inselgruppen des Atlantik als auch in den Hafen- und Handelsstädten Amerikas wie Bahía, Cartagena de Indias/Veracruz, Kingston oder Charleston saßen Sklavenhändler, die das Geschäft über Jahrhunderte in Form von straffen Netzwerken organisierten. Eine atlantische Geschichte. Sklaverei und Sklavenhandel sind in den letzten Jahrzehnten von der Geschichtsschreibung viel beachtet worden und vor allem in jüngster Zeit zu einem klassischen Thema globalhistorischer Untersuchungen geworden. Besonders die Atlantic History bemüht sich, den historischen Entwicklungen auf beiden Seiten des Atlantiks Rechnung zu tragen und Interpretations-

muster für eine gemeinsame Geschichte Afrikas, Europas und der Amerikas zu entwerfen. Der Atlantik wird damit als eine historische Realität kognitiver Interaktion als Folge des Aufeinandertreffens verschiedener Kulturen interpretiert. Wohl kaum ein anderes Thema eignet sich, die Ziele dieser in Deutschland noch jungen Forschungsdisziplin zu verdeutlichen wie der Sklavenhandel. Titel von neuen Studien wie „Black Atlantic“ (P. Gilroy) oder „Schwarze Karibik“ (M. Zeuske) zeigen den Versuch, die zu Millionen aus Westafrika verschleppten Sklaven nicht nur als menschliche Ware zu sehen, sondern darüber hinaus alltags- und mentalitätshistorischen Prozessen der Sklaverei gerecht zu werden. So sind neben demographischer Entwicklung und wirtschaftlicher Einflussnahme von Afrikanern auf die „Amerikas“ Fragen nach Identitätsbewahrung, Handlungsspielraum und nach kultureller Eigenentwicklung in den Mittelpunkt gerückt. Der Zwangsarbeiter wird also als historischer Akteur hinterfragt.

Es erstaunt nicht, dass sich auch das Autorentrio Meissner/Mücke/Weber der *Atlantic History* verschreibt. Wie bereits in der Vorbemerkung erwähnt wird, standen ihm mit dem Lateinamerika-Historiker Horst Pietschmann und dem Wirz-Schüler und Afrikanisten Andreas Eckert zwei Kenner der Materie beratend zur Seite. Allerdings stellt sich das Problem der Auswahl und Eingrenzung von thematischen Schwerpunkten. Über vierhundert Jahre transatlantischer Beziehungen in einer Überblicksdarstellung auf 300 Seiten zu verarbeiten, ist ein schwieriges Unterfangen. Dessen sind sich die Autoren natürlich bewusst, und sie räumen die unvermeidliche Lückenhaftigkeit ein. Umso erfreu-

licher ist es, dass die Aufgabe gelungen ist: Das Buch ist ein hervorragender, sowohl für Studenten als auch für Allgemeininteressierte bestens geeigneter Einstieg in das Thema. Dabei werden immer wieder Bezüge zur Gegenwart hergestellt und ein Gefühl für die Aktualität von Versklavung und Rassismus vermittelt. Die Autoren informieren nicht nur, sondern stellen auch die wichtigsten Forschungsdebatten vor, etwa die umstrittenen demographischen Statistiken, die berühmten (und ebenso umstrittenen) Thesen von Eric Williams (S. 78-81) oder die Antislavery Debate (S. 172-175).

Das Buch gliedert sich (sehen wir von der Einleitung und der kurzen Schlussbetrachtung ab) in acht inhaltliche Kapitel, die sich zu Beginn mit der Sklaverei als Form der Zwangsarbeit in historischer Perspektive, mit dem atlantischen Wirtschaftsraum, schließlich der Betätigung der Sklaven im verarbeitendem Gewerbe, auf den Zuckerplantagen und im Dienstleistungssektor beschäftigen. Daran schließen sich die Abschnitte über kulturelle Entwicklungen, Formen des Widerstands bis zum einzigen erfolgreichen Sklavenaufstand von 1791 in Saint-Domingue (Haiti) und die langwierige Geschichte der Sklavenbefreiung.

Das Kapitel über den Atlantik als Wirtschaftsraum ist am umfangreichsten und beschreibt sowohl die Anfänge der Plantagenwirtschaft als auch die Handelskreisläufe. Besonders gelungen sind die differenzierten und anschaulichen Abschnitte über die Ursprünge des Sklavenhandels in Afrika (S. 46-69) und die Abwicklung des Verkaufs von den Binnenmärkten an die Küste. Wie sich zeigt, ein Ineinandergreifen diffiziler und regional unterschiedlicher Prozesse. Vielleicht wurde deshalb

häufig gerade Afrika bei der Betrachtung der amerikanischen Sklaverei viel zu sehr vernachlässigt. Die Tradition der Versklavung von Kriegsgefangenen in den Sahel-Sudan sowie Äquatorial-Küstenzonen und die Zusammenarbeit der dort agierenden afrikanischen Sklavenjägern mit den europäischen *negreros* und *slave traders* waren wichtige Vorbedingungen für die Ausweitung des atlantischen Sklavenhandels.

Dass es den Sklaven aus kaufmännischem Kalkül während der Überfahrt zumindest verhältnismäßig besser ging als nach der Ankunft auf einer Plantage und die Mortalität im Verlauf der Jahrhunderte, wird im darauffolgenden Abschnitt über die berühmte „middle passage“ (S. 69-77) anschaulich dargestellt. Ebenfalls detailreich und geschickt ist die Gegenüberstellung der sich mühselig in zeitlich versetzten Phasen vollziehenden Abschaffung der Sklaverei in Europa, den USA, Lateinamerika und Afrika. Die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis wird besonders an den Beispielen Kuba und Brasilien deutlich, die ihre höchsten Sklavenzahlen erst nach der legalen Abschaffung verzeichneten und das System der *mixed commission courts* besonders in Havanna obsolet erscheinen ließen, während die Pflanzer im britischen Empire zur *indentured labor* zurückkehrten.

Das Buch wendet sich an ein breites Publikum und nimmt als ein notwendiges Manko in Kauf, mitunter an der Oberfläche bleiben zu müssen. So wird die Diskussion um die Rechtfertigung des Sklavenhandels im 16. Jahrhundert nur am Rande behandelt, deren Protagonisten Las Casas, Sepúlveda und später Vieira bleiben lediglich genannt (S. 176). Auch ein Hinweis auf die Bedeutung der Reconquista als Rech-

fertigung für die Versklavung der *infideles* in Spanien fehlt. Überhaupt entsteht der schiefe Eindruck, der Sklavenhandel habe im spanischen Kolonialreich zumindest bis zum Ende 18. Jahrhunderts eine geringere Rolle gespielt, nur weil Spanien keinen direkten Zugang zu den afrikanischen Märkten gehabt habe (S. 176). So wird auch die wichtige erste Phase des von portugiesischen Neuchristen jüdischen Ursprungs organisierten Sklavenhandels, der „*trata*“, nicht gekennzeichnet (Dazu liegt übrigens eine neue Monographie von Linda Newson, *From capture to sale: the Portuguese slave trade to Spanish America*, Boston 2007, vor.) Auch die zeitlich versetzte Entwicklung des Zuckerbooms in der Karibik wird nicht deutlich. Im Gegensatz zu den früh entwickelten Sugar Islands (von Barbados bis Saint-Domingue) unter den Antillen in englischem, französischem und niederländischen Besitz begann sich eine auf dem Zuckeranbau basierende Plantagenwirtschaft in Kuba erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts herauszubilden. Mit der zunehmenden Zuckerproduktion im monopolistisch organisierten Hispanoamerika steht der Schmuggel, der im Buch ebenfalls zu kurz kommt. In der Forschung ist man sich darüber einig, dass angesichts der hohen Steuern die Zahl der illegal nach den spanischen Kolonien importierten Sklaven um ungefähr zwei Drittel höher lag. Ebenso erwiesen ist, dass die illegalen Geschäfte oft mit Wissen oder mitunter sogar in Zusammenarbeit mit den Behörden ausgehandelt wurden.

Im „Kultur“ überschriebenen Kapitel hätte der Einfluss der afrikanischen Kulturen vertieft werden können, so etwa der Zusammenhang von *Santería* und Musik oder der enorme Beitrag der afrikanischen

Polyrhythmik zur amerikanischen Musik, vor allem in Brasilien, Kuba und den USA (S. 135). Einmal mehr sei aber zugestanden, dass in einem Überblick Abstriche gemacht werden müssen. Anders ist es nicht zu bewerkstelligen.

Insgesamt liegt mit dem Band eine gelungene Zusammenfassung des Themas vor. Mit großer Kenntnis und scharfem Blick für das Wesentliche ist den Autoren ein anspruchsvolles Überblickswerk entstanden. Damit liegt nach Albert Wirz' klugem Buch „Sklaverei und kapitalistisches Welt-system“ (Frankfurt a. M. 1984) ein weiterer wichtiger Beitrag vor, mit dem die deutschsprachige Geschichtswissenschaft sich aus der „Provinz des Historikers“ (Christian Meyer) begibt und ihren Platz über den nationalen Rahmen hinaus einnimmt. Traditionelle Konzepte bei der Beschäftigung mit der außereuropäischen Entwicklung wie Expansions- oder Übersee-geschichte können so auch bei uns endlich überwunden und neue Perspektiven für die Geschichtswissenschaft eröffnet werden.

Sabine Hausteин: Vom Mangel zum Massenkonsum. Deutschland, Frankreich und Großbritannien im Vergleich 1945–1970 (= Campus Forschung, Bd. 910), Frankfurt a. M. : Campus Verlag 2007, 231 S.

Rezensiert von
Tanja Anette Gloom, Berlin

forschung eine Ausnahme. Dies gilt besonders dann, wenn sich das Forschungsinteresse auf die Herausarbeitung von Ähnlichkeiten und Besonderheiten der Konsumgesellschaften Europas richtet. Einen ambitionierten Vorstoß in diese Richtung hat Sabine Hausteин in ihrer 2007 veröffentlichten Dissertation „Vom Mangel zum Massenkonsum“ unternommen. Darin fragt Hausteин anhand des Ländervergleichs zwischen Deutschland, Frankreich und Großbritannien, inwieweit der Siegeszug der modernen Konsumgesellschaft in der Zeit von 1945 bis 1970 zu einer Angleichung der Lebensweisen in Europa führte.

Erweitert wird diese Vergleichsperspektive durch die Einbeziehung der amerikanischen Entwicklungen. Auch wenn die USA als Wegbereiter der Massenkonsumgesellschaft gilt, wird in der Studie keineswegs von einer nach Europa überschwappenden Welle der Amerikanisierung ausgegangen. Im Gegenteil: Hausteин erhofft sich, den von ihr angenommenen „typisch europäischen“ Weg in den Konsum durch die Abgrenzung zu den Vereinigten Staaten noch stärker zu konturieren. (S. 8 und 197). Könnte sich aus der historisch-komparativen Analyse am Ende gar ein europäisches Entwicklungsmodell herauschälen? Hausteин schließt dies nicht aus und greift damit ein Forschungsdesiderat auf, das der Sozialhistoriker Hartmut Kaelble bereits im Jahr 1997 formuliert hat.¹

Im Ergebnis ist ein allumfassendes europäisches Konsummodell zwar nicht erkennbar, einzelne Bausteine und Facetten desselben aber sehr wohl. Das ergibt sich insbesondere aus dem zweiten Teil (S. 53–196) der Arbeit. Darin werden die Konsummuster der deutschen, französischen

Nach wie vor bildet der innereuropäische Vergleich in der historischen Konsum-